

Köstlicher Jux mit Gewalt, Sex and Crime

Deutsche Erstaufführungen in Kaiserslautern: Pfalztheater zeigt zeitgenössische Operneinakter von Knut Vaage und Camille Kerger

VON GABOR HALASZ

Zwei absolute Neuheiten für unsere Region von hierzulande (noch?) weniger bekannten Komponisten sind jetzt mit großem Premierenerfolg in Kaiserslautern vorgestellt worden. Die Rede ist von den deutschen Erstaufführungen in Koproduktion mit dem Théâtre National du Luxembourg der beiden zeitgenössischen Einakter „Da kommt noch wer“ vom norwegischen Tonsetzer Knut Vaage und „Ein Mond aus kochender Milch“ seines luxemburgischen Kollegen Camille Kerger auf der Werkstattbühne des Pfalztheaters.

Ungeachtet der Übereinstimmungen in der dramaturgischen Anlage unterscheiden sich die beiden Stücke drastisch voneinander. Vaages Musik beschwört mit zwingender Intensität eine geheimnisvolle Atmosphäre der Bedrohung und nahenden Unheils. Sie lebt in erster Linie vom Klang, der stellenweise frappanten Vielfalt der Tonschattierungen und Farbvaurs, die der Komponist seinem sparsam besetzten Kammerensemble zu entlocken verstand. Dessen Instrumentarium: Flöte/Bassflöte, Klarinette/Bassklarinetten, Fagott/Kontrafagott, Viola, Cello und Kontrabass, flankiert durch ein abwechslungsreich behandeltes modernes Schlagzeugarsenal mit aparten und mitunter gewaltigen Wirkungen. Seine Partitur weist Vaage als Meister der Instrumentierung aus. Er arbeitete gezielt mit Verfremdungen und unkonventionellen Spielpraktiken, die er, wie bereits angedeutet, stets fantasievoll eingesetzt hatte. Die bevorzugten Techniken: Glissando (kontinuierlich gleitende Veränderung der Tonhöhe), sul ponticello (eng am Steg produzierte geschärfte Streichertöne), aggressive Tremoli, Geräuschklänge (etwa tonlos angeblasene Instrumente).

Auffallend war außerdem die Vorliebe des Komponisten für hartnäckige

Wiederholungen und obsessiv anmutende Ostinato-Effekte (mit denen er allerdings auch etwas sparsamer hätte umgehen können). Die Gesangspartien wurden überwiegend deklamierend konzipiert, freilich immer wieder mit melodischen Aufschwüngen.

Vaages Tonsprache ist (zumindest in diesem Stück) nicht radikal avantgardistisch, sucht eher die Kontinuität der Tradition aufrecht zu erhalten. Andererseits fesselt seine Kammeroper durch mitunter bohrende Intensität der Klangrede, durch Ausbrüche, bei denen das Orchester gleichsam außer sich agiert. Kurz: Das Stück hat seine ganz dichte, unverwechselbare Aura, ist spannendes Musiktheater.

Ganz andere Absichten verfolgte dagegen Camille Kerger. „Ein Mond aus kochender Milch“ ist eine aufgedrehte Groteske, ein Stück absurdes Musiktheater. Über die Bühne ging ein wüstes Spiel dreier Personen im Dauerclinch mit wechselnden Allianzen, in dem Gewalt, Sex und Crime übermütig auf den Arm genommen wurden, mit gelegentlich recht geistreichen Aperçus.

Amüsant war also die Geschichte allemal – allerdings ein musikalisches Leichtgewicht, bei dem Klavier, Synthesizer und das bereits erwähnte kräftige Schlagzeugarsenal lärmenden Beitrag leisteten zum heftigen Bühnengeschehen. Wobei die satirische Orientierung schon durch das einleitende Zitat aus der Wahnsinnszene von Donizettis „Lucia von Lammermoor“ klargestellt wurde. Von Wahnsinn handelte das Stück mit Sicherheit.

Beide Werke erfuhren vorzügliche Wiedergabe durch ein Kammerensemble unter Markus Bieringers umsichtiger Stabführung. Ausgesprochen elegant geriet der szenische Teil. Bruno Berger-Gorskis Regie war dynamisch, bewegt, entfaltete das Kammerensemble einfallreich und detailfreudig. Das Bühnengeschehen hatte Tempo, wurde kontinuierlich



Gefangen in ihrer Vergangenheit: Monika Teepe und Richard Morrison in „Da kommt noch wer“.

FOTO: JÖRG HEICK

belebt. Die vier Darsteller Richard Morrison und Daniel Kim (in beiden Stücken als der Mann beziehungsweise der Dritte) sowie Monika Teepe in „Da kommt noch wer“ und Barbara Meszaros in „Ein Mond aus kochender Milch“ profilierten sich als gewandte singende und sprechende Schauspieler.

Optisch attraktive Umgebung zur Inszenierung bildete Thomas Dörflers Ausstattung mit einem dreieckigen Podest als Hauptspielrahmen vor einem durchsichtigen Rundvorhang, hinter dem die Musiker Platz fanden, sowie ansprechenden Farb- und Lichtwirkungen und Projektionen bei „Da kommt noch wer“.

TERMINE

Weitere Aufführungen am 8., 14. und 30. November. Vorstellungsbeginn jeweils um 20 Uhr.

Inhalt der Opern: Die Leiche im Keller

Die beiden Einakter sind einander verwandt in der dramaturgischen Konstellation des Kammerstücks zweier Männer und einer Frau – alle drei ungenannt –, die von ihrer Vergangenheit eingeholt werden. In „Da kommt noch wer“, des norwegischen Komponisten Knut Vaage (Uraufführung: 2000 in Oslo) wird die ersehnte traute Zweisamkeit eines Paares in seinem neuen Haus in einsamer Meereslandschaft durch das Erscheinen eines Fremden gestört. Dieser gibt sich bekannt als Enkel der früheren Bewohnerin, der das Haus dem Paar verkauft hat. Sein Auftritt beunruhigt zuerst die Frau, die früher in irgendeinem Kontakt zu ihm stand, und weckt dann die Eifersucht ihres Mannes. Zum Schluss lässt die Frau den

Mann allein zurück im einsamen Haus. „Ein Mond aus kochender Milch“ des luxemburgischen Tonsetzers Camille Kerger – am 2. November 2003 in Luxemburg uraufgeführt – spielt in einer alten Molkerei. Deren Besitzerin ist dabei, sie einem Mann zu verkaufen, der dort einen Nachtclub zu eröffnen gedenkt und sich nebenbei an der attraktiven Besitzerin sehr interessiert zeigt. Durch den Auftritt des „Dritten“ gerät alles durcheinander, beginnt ein brutales Ringen. Ist der „Dritte“ der Kreuzhakenmörder oder ein Buchhalter, der Nachtclubbetreiber ein Polizist? Und die Frau, die die Leiche ihres Mannes im Keller hat, seine Mörderin? Vermutlich ja – mit Sicherheit aber bringt sie am Ende ihre beiden Mitspieler um. (gh)

NILS' KINDERLEXIKON

Was ist ein Akt?



Es gibt Worte, die mehrere Bedeutungen gleichzeitig haben. Der Begriff „Akt“ zum Beispiel, der in der Kultur zwei wesentliche Bedeutungen hat: Zum einen bezeichnet man an Schauspiel- oder Opernbühnen einen einzelnen Abschnitt eines Stückes als Akt. Er unterteilt die Handlung in größere Abschnitte. Daher kommt auch die Bezeichnung. Denn der Begriff kommt von lateinischen „agere“, das übersetzt „handeln“, „betreiben“ oder „tun“ heißt.

Zum anderen wird auch die Darstellung eines nackten Körpers in der Bildenden Kunst – also auf Gemälden, Fotografien oder als Skulpturen – als „Akt“ bezeichnet. Denn ursprünglich ging es darum, einen Menschen in Bewegung, also bei einer Handlung, darzustellen. Um dabei seine Körperlichkeit zu betonen, hat man ihn nackt gezeigt. (tst)

NS-Raubkunst: Fund in München

Etwa 1500 bisher verschollene Gemälde von Meistern der klassischen Moderne haben Zollfahnder in der Wohnung eines 80-jährigen Münchners laut einem „Focus“-Bericht entdeckt und beschlagnahmt – darunter Werke von Pablo Picasso, Henri Matisse, Marc Chagall, Emil Nolde, Franz Marc, Max Beckmann oder Max Liebermann. Nationalsozialisten sollen die Werke von jüdischen Sammlern geraubt oder konfisziert haben. Die Fahnder entdeckten die Gemälde bereits im Frühjahr 2011 in der Wohnung des Mannes, dessen Vater die Werke als Kunsthändler in den 1930er und 1940er Jahren angekauft haben soll. Die Bilder befinden sich dem Bericht zufolge nun in einem Sicherheitsstrakt des bayerischen Zolls. Eine Kunsthistorikerin versuche, die Herkunft und den Wert der Werke zu ermitteln. (dpa)

Wohnlandschaft auf Flussdampfer

Castorf inszeniert Célines „Reise ans Ende der Nacht“

VON JÜRGEN BERGER

Louis-Ferdinand Célines Roman „Reise ans Ende der Nacht“: Gelesen haben das damals alle – von Thomas Mann bis Jean Paul Sartre. Frank Castorf hat Célines abgründige Tour durch das imperiale 20. Jahrhundert jetzt noch einmal studiert und in einem grandios verschachtelten Bühnenbild für das Münchner Residenztheater inszeniert.

Man kann sich das wie eine Wohnlandschaft auf einem abgewrackten Flussdampfer vorstellen. Sogar ein französischer Kleintransporter wurde endgelagert und mit einem Deck überbaut, um Raum für eine Schmuddelküche, Schlafnischen und sonstige Winkel zur Verfügung zu stellen. Aleksandar Denic, der für Castorf zuletzt die Spielweise des Bayreuther „Ring“ bereitstellte, ist in München nun mit einem Drehlabyrinth vertreten, das wie ein Abbild des labyrinthischen Lebenswegs des Ferdinand in Célines „Reise ans Ende der Nacht“ wirkt. Vorne prangt ein Torbogen mit den Insignien der Französischen Revolution. Der Schriftzug „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ wurde in den Werkstätten des Theaters aber so gefertigt, dass man das „Arbeit macht frei“ der Nazis mitliest. Castorf umspielt damit ganz nebenbei den ramponierten Leumund des französischen Romanciers Céline, der auch als geifernder Antisemit auffiel.

Zuerst einmal gab es 1932 aber diesen skandalösen „Bildungsroman“: ein Sprachpoem, changierend zwischen rasender Erzählung und anti-aufklärerischer Poesie. Bei Castorf, der vor sechs Jahren Célines „Nord“ für die Wiener Festwochen inszeniert hat, wird Theater daraus, gespielt auf einer Bühne, die gleichzeitig ein Projektionsraum für direkt gefilmtes Kino mit wunderbar hysterisierten Schauspielern ist: Über dem Torbogen prangt eine riesige Leinwand, auf der in Nahaufnahmen zu sehen ist, was in allen den Bühnennischen an Romanvergegenwärtigung wuselt. Und siehe da: Das wirkt, als sei Castorf – der an seiner Berliner Volksbühne zuletzt ziemlich ausgelagert agierte – dem Bayreuther „Ring des Nibelungen“ wie einem Jungbrunnen entstieg. Kann es sein, dass die millimetergenaue Arbeit mit den Sängern am Wagner-Libretto ihn konzentrierter ab- als anreisen ließ? Auf jeden Fall erlaubt er sich in Mün-

chen kaum eine assoziative Abschwelung. Es geht ihm ganz direkt um den größtenwahnsinnigen Feigling Ferdinand, der sich begeistert als Kriegsfreiwilliger meldet, sich nach den ersten Schüssen von der Front verabschiedet und ein Schiff in Richtung Kongo besteigt, im Herzen der Finsternis eine Handelsstation verwaltet. Dann gerät er auf eine Galeere, strandet in New York, verdient sich an den Ford-Fließbändern in Detroit einige Dollar und wird von einer Prostituierten ausgehalten – bis er nach Frankreich zurückkehrt und Arzt sein darf. Célines Roman ist ein anti-zivilisatorischer Rundumschlag und eine Revolte gegen literarische Konventionen.

Bei Castorf hechelt das Ensemble zu Beginn in schrillerem Diskant durch Denics Irrgarten und ein Afrika, das irgendwo auch in Südamerika liegen könnte. Nur hier, am Anfang, erlaubt Castorf sich eine Umstellung. Anstatt sich Ferdinands kurzem Frontabenteuer zu widmen, ist man mit Bibiana Beglau sofort in einer kolonialen Situation und nah bei einem Ferdinand, der wie ein ausgemergelter Nosferatu all seinen Lebenshass in die Welt spuckt. Später übernimmt Franz Pätzold Ferdinands Part und wandelt im weißen Anzug wie ein vom Absinth angenagtes Gespenst durch den Text. Da ist ein europäisches Würstchen unterwegs, das noch mal Glück hat: Kein Afrikaner will gerade Revolution machen. Eigentlich wäre genau das notwendig, gibt Castorf mit dem einzigen Fremdtex des Abends zu verstehen. In Heiner Müllers „Der Auftrag“ wollen drei Abgesandte der Französischen Revolution einen Sklavenaufstand auf Jamaika anzetteln, und auch in diesem Fall wirkt Castorfs Zugriff ziemlich frisch: Fatima Dramé singt den Müller wie eine Soullady, und plötzlich wird auch Aurel Manthei mit seiner kräftigen Singstimme zum Souلمان. Später, im kapitalistisch aufstrebenden Amerika und zurück in Frankreich, ist er als Léon Robinson ein Alter Ego Ferdinands.

Es sei noch darauf hingewiesen, dass es in diesem nahezu fünfständigen Trashtheater überaus sehenswerte Schauspiel-Miniaturen gibt. Britta Hammelstein etwa ist eine von Ferdinand nicht wirklich geliebte amerikanische Krankenschwester. Ganz zum Schluss kommt dann noch mal Bibiana Beglau mit einem Tänzchen, als wolle sie signalisieren: So ihr Münchner, da habt ihr euren Castorf!

—ANZEIGE—

Haut richtig schützen

Erst in der Wetterkleidung, jetzt in der Tube: Atmungsaktiver Hautschutz

Damals galt es als unmöglich. Inzwischen ist es längst Alltag: Textil, das vor Regen schützt, aber Feuchtigkeit von innen durchlässt. Bahnbrechende Technologien haben es möglich gemacht. Ähnliches gilt für eine neue Hautcreme, die schützt, ohne die Haut zu verschließen.

Bei Hautschutzcremes auf Basis von Mineralölen (z. B. Vaseline) wird u. a. die Meinung geäußert, dass sie die Haut nicht mehr richtig „atmen“ lassen und dass sich die Hautfeuchtigkeit darunter staut.

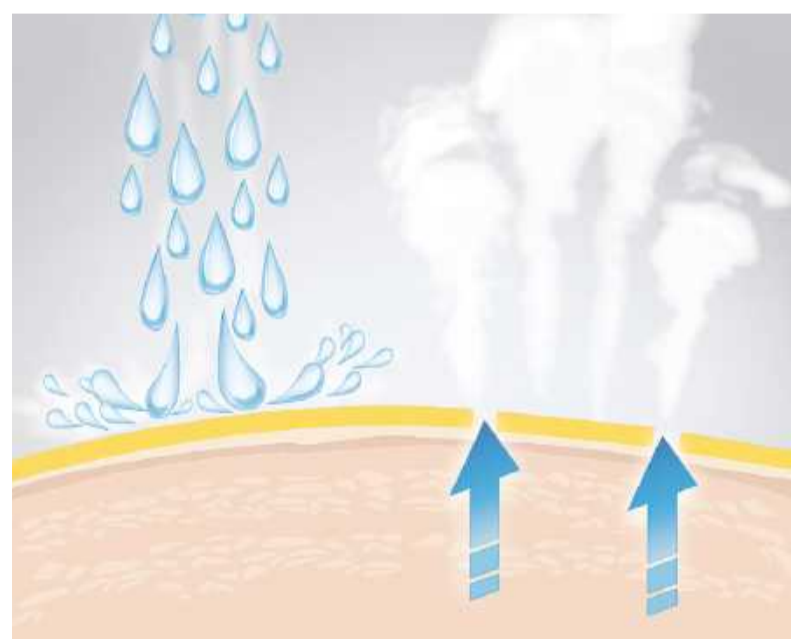
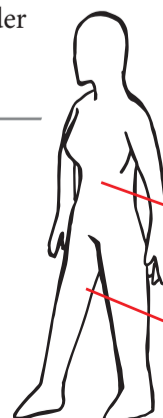
Als Problemlöser gilt der neue atmungsaktive Linola Schutz-Balsam – ohne Mineralöle. Kein Nässestau. Die kritischen Hautfalten können so vor dem Wundwerden durch Scheuern, Schweiß oder Urin bestens geschützt werden. Zusätzlich enthält dieser Balsam wertvolle Komponenten aus Pflanzen. Sie lindern die Hautirritationen und unterstützen den natürlichen Regenerationsprozess der Haut.

Anwendungsgebiete der Linola Hautschutz-Technologie:

Der neue atmungsaktive Schutz-Balsam ist vielseitig einsetzbar, in der Babypflege, im Sport, in der Seniorenpflege.

In der Apotheke erhältlich:
Der atmungsaktive
Linola Schutz-Balsam

Gegen Scheuern und Nässe ... unter dem Busen am Po und im Intimbereich an den Innenseiten der Oberschenkel



Die atmungsaktive Technologie

Oben im Bild: Der Hautschutzbalsam (gelbe Linie) schützt vor Scheuern und Nässe (linke Seite). Die Haut wird jedoch nicht verschlossen, sie kann „atmen“ (rechte Seite).



—ANZEIGE—